

Zeitschrift: Die Berner Woche
Band: 30 (1940)
Heft: 26

Artikel: D'Predig
Autor: Hutmacher, Hermann
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-645252>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 07.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

D'Predig

von Hermann Gutmacher

„Houderidu ischt änglisch u duderidu ischt wäutsh!“ het Stöffelsjoggi prieschteret. Wen er albe mit däm Thärme cho ischt, so het me gwüßt, daß er nümme ganz alleini ischt un e chly El unger em Huet het. Es ischt ja bi Joggin nid so viel vorchö, aber wen er einischt ischt blybe hocke, de het er vüra o ghörig Harz a Hofeboden ubercho. Drfür het ihm de alben Cisi daheimen es ghörigs Chochetli Chisel uberta, u wen es 's düecht het, er ubermarchi chly wohl fascht, de het es si nümme mögen uberha. Es ischt dr Ma i „Bäre“ gab reichen u het ne heigmuschteret, daß es nümme schön gsi ischt zuez'lose. Das het's richtig den angere Fröschierieder chönnen u sie hei Joggin gluegt z'verfuume bis Cisi ischt cho wäffele.

Ömel ei Alben ischt es nen o ume glunge Stöffelsbueb z'verthörle bis Cisi drhär cho ischt u ta het wie läh. Joggi het dr Acken yzogen u schäl gäge sym Rybse düre gluegt; aber du ischt ihm Meierschhans z'Hilf cho. Er ischt ufgesprungen u ghyanne mit emene Gähzi voll Wasser zruggho. „Wart Cisi“, het er zu Joggis Frou gmacht. „We dr ds Muu sött warm loufe, i will's de chly bschütte, daß es nid öppen asacht ds glanzem lälle.“

Alls zäme het dr Buggel voll afah lachen un Cisi het e Tüfel ubercho wie-n-es uberstehligs Ärdbeeri. „Cheibe Möff!“ het's gschneft, nachhär ischt es zur Türe uus pfigt u furt. Joggin het's ordli gwöhlet gha, wo ds Wätter verby gsi ischt ohni v'z'schlah, un er het grad z'Truß no ne halbe bschickt. Es het du scho Mittinacht grüdt wo men ändlichen Ufbruch blase het. Aber Jöggelen ischt es du nüüschti nid rächt wohl gsi. Jehe, wen er de hei chöm, het er afah jammere, so gang dr Tüüfel erscht rächt los. Cisi heig jeke dr Erger in ihns yche gwärchet, u wen er abhock, so wärd er geng nume die längerschi ugatliger. Das syg grad prezys wie ne Näbel wo's nid heig mögen ahe gschwäiche. Er wärd gar gärn z'Hagel. Die angere hei-n-ihm probiert dr Chamme z'stächle. Er söll doch nid so angfachte, hei sie nen usglachet. Samishans heig ihm ja jeke e Wink gäh, wie-ner Cisin chönn meischttere. Es Gähzi voll Wasser wärd er deheime wohl o ha für ds Füll z'lösche, süschtert söll er de grad mit emene Chessel voll arücke. Das wärd wohl de möge gfabre.

Aber Joggi het der Sach notti no nid rächt trouet. Das syg äbe nid ds glychen ob är so öppis mach oder en angere, het er darta. Hanes heig Cisin so chönne stalle, aber wen är si wett wehre, de tät er ihm nume no d'Täubi meschte, un es wurd die längerschi giechtiger. So chöm är de mit ihm hei, het nen jeke Meierschhans tröschtet. We Joggi de nid mög gfabre, so wöll är ihm cho nie. Das ischt Joggin Hebi i Teig gsi, u ghyanne sie die zwe gäge Stöffels ueche zottlet. Joggi ischt nümme ganz chächen uf de Bei gsi u zwylige het er si a Hanse müesse ha, daß es ne nid öppe cheigli, aber sie sy ömel dobe gländet.

„Jek sött ig eigetlich ds dührhei“, het Hans gmacht, wo die zwe vor em Huus gstange sy. „Du wärischt jeke da, u z'töde wird es wohl nid gab. I lieh mir de wäge dyne nid gärn d'Du-gen uschrahe.“

Joggi het afah ufbegähre. „Weischt, das wär doch de naadisch e mingeri Sach vo dr. Was me verspricht, das söll men o halte. Aber wart nume. We du mi im Stich lahscht, dr Fuchs etlehne dr de nümme für z'achersfabren u dr Händöpfelgraber, du chascht de mynetwäge sälber eine chouse. Es ischt de nid gseit, daß du geng myne müessischt bruuche.“

Das het gwürrt. „Ch, tue nid grad e so“, het ihm Hans abgewehrt. „Es ischt nienehalb so ärscht gmeint gsi, i ha di numen e chly wölle fuge. Ghöck afe da chly uf e Stuehl. I will de Cisin boischen u luege, ob es si umen e chly gseht heig.“ Drmit het er a d'Tür g'chütschet. Er het si nid zwöimal bruuche z'chünnte.

Cisi het si mit Schyn scho parat gmacht gha für ds Empfangskomitee z'spiele. Nume dr Chrewy het es vergäffe gha u drfür dr Stumpbäse parat für ufz'warte drmit. Touben isch es uf Hanse los u het dā wölle burschilte. Aber da isch es du äben einischt a läge cho. Meierschhans het o Haar a de Zänge gha. Mit emene Griff het er Cisin dr Bäsen us de Finger gschriffen u ne wyt dūr d'Hoschttert ahe hängglet. „Zos, häb Verstang!“ het er ufbegährt. „So geit me doch de mit emene Ma nid um; süschtert gschet's dr de ganz rächt, we den im ganze Biet ume verbrüelet wirscht.“

Wo Cisi gmerkt het, daß ihm dr läh i d'Finger graten ischt, het's wölle afah Rückzug blase. „So, han ig jeke es angerisch Chalb?“ het's gistelet. „I ha gar nüt mit dir z'tüe, aber Joggi, dā tünersch Wirtshuushock, mueß mirsch müesse. Das tolen ig de nid, daß m mi uf alls uechen im Wirtshuus no luegt uf en Esel z'seje, we men asen einischt dr Ma wott gab heireiche. Das ischt däch nid nötig, daß dā dert abratet.“ Drmit het es gisperberet, won ihm ächttert sy Ma drinne syg. Aber dā ischt niene meh gsi z'erliche. Mit Schyn het er dr Zyme breicht u si gschwing hinger syr Froue Rügge düren i d'Stuben yche pfäit. Wo's Cisi gwahret het, wär es parat gsi für ihm nache z'dechle, aber Hans het's nid us de Hääre glah.

„Zos, we du öppere woscht dr Marisch mache will de hinecht im „Bären“ usglachet worde bischt, de seje am rächten Ort a“, macht er. „Du weischt wär ds Wasser ischt gab reiche. Sie stahn ig vor dr, aber Joggi ischt nid d'Schuld. Päär nume grad jeke dr Chropf, we den Angscht bescht, er chönnt dr süschtert z'groß wärde; süschtert lahs ungerwägen u gang ds nächst Mal dr Ma nümme no einischt gab suechen i ds Wirtshuus, du müestischt süschtert risgiere, daß me di no erger tät i d'Gungse jage. Tue, fettigi Rybse het me dührar uf dr Latzen u we me nes nid darf i ds Gficht use säge, so lachet me se hingerdüren uus u het nume Freud, we me se so rächt cha ertöipe.“

Jek ischt Cisi dagstange wie ne bschüttete Budel. Es hätt's glöck, Hanse so ghörig d'Levnte z'läse, aber es het ihm notti nid trouet, wil es grad äben erfahre het, daß mit dām nid guet ischt Chirfchi z'asse. „So lah mi jeke gab“, het es ghäffele, „u mach du sälber, daß de hei chunnst.“

„Aber vergiß nid, was ig dr grate ha“, het ihm Hans no nachegrüeft, ob ihm Cisi d'Tür vor dr Nasen i ds Schloß gschlage het.

Meierschhans ischt du nüüschti no nid hei, wen ihm's Cisi scho besohle het. Es het ne wunger gno, wie das jeke no ne Ustrag nähm i dr Stuben inne. Er ischt vor em Huus düren u zur hingere Stube gab yheglüüfle. Hans het weder d'Ohre no d'Duge bruuche z'spike. Ds Pfäischter ischt offe gsi u ds Umhängli nume schlächkli vürzoge, daß me guet het yche gseh. Joggi ischt scho i de Fädere gsi, wo d'Frou yche cho ischt. Cisi het si mit Schyn asen e chly ghöck gha un ischt ömel nümme Sinns gsi mit em Stumpbäsen uf e Ma los z'fabre, aber dr Chropf hätt no gmanglet gläart z'wärd, un es het afah chiflen u kapitle. Sobal daß d'Strafpredig losgangen ischt, het Joggi ufgha un ischt im Bett ufghocket. Cisi het dr Ma groß gschouet u nid gwüßt was das heig z'bedüte. Mit Schyn wär es ihm gar nid so ulieb gsi, we's Joggi gmacht hätt wie vori Hans, un ihm grad dr Meischter zeigt. Aber dā het ke Wank ta, ds Widerspiel. Wo d'Frou gschwiege het, ischt er umen abglägen u het ta, wie wen er schlief. Zeke ischt e früschi Bageladig g'chifelet worde, aber so bhäng daß Cisis Brotraffe tschäderet het, ischt Joggi umen ufghocket, het d'Häng zämegha un adächtig zuegloft.

„Was ischt eigentlich mit dir?“ het jehen Eisi ase wölle wüsse. „Bischt nümme rächt bi Trost, oder dāwäg gštüberet?“

„Ja, los Eisi“, het Joggi trocken Uskunft gäh, „i ha no nie ghört, daß men i dr Predig liegt.“

Das ischt e Nünenünzger gsi. Wo denn a wär es Eisin nie meh i Sinn cho dr Ma i ds Wirtshuus gha z'ueche, er het chönnen ubermarche so lang daß er het wölle. Nid emal e Straßpredig het er meh gha abz'tue. Joggin het das nit schlächt agschlage.

Zwöi, drü Mal ischt er no chly z'lang blybe hocken im „Bäre“, aber won er gmerkt het, daß Eisi nümme böhn wird drwäge, het es ihn o gar nümme glökt, ds Hingergschirr z'facht lah az'bränten uf emene Wirtshuusstuehl. Wen er o z'wylige furt müesse het, z'Wälcheszyt ischt er geng ume deheime gsi. De het er o nümme bruuchen ufz'hoche, we dr Predigtägscht verläse worden ischt.

Heinrich von Kleist in Bern

Eine kleine historische Betachtung

Von Heinrich Guhl

Der Abend ist hereingebrochen, nur wenige Menschen stehen noch unter den Türen und sehen die Postkutsche auf dem holprigen Pflaster in den Stalden einbiegen. Die Reisenden im Wagen, müde von der langen Fahrt, schauen aus dem kleinen Fenster zu den grauen Häusern hinauf: Bern. Die Pferde schütteln sich, daß die Geschirre klirren, der Kutscher steigt von seinem Boß, öffnet den Wagenschlag. Zwei junge Männer steigen aus, warten auf den Koffer. Ihre Kleider sind von der Fahrt zerknittert, die beiden sehen sich mit seltsamen Augen an: Es ist der Maler Lohse und der Dichter Heinrich von Kleist. Die Reise hat die beiden nicht näher gebracht. Lohse liebt die Freiheit, das Frohe und Heitere, schätzt die fröhliche Gesellschaft und lebt frei in seiner Kunst. Kleist, finster, von Sorgen aller Art gequält, steht seinem Schicksal zornig gegenüber. Mißlungene Werke, abgebrochene Laufbahn, Streit mit Verwandten, verlassene Freunde — das ist seine Vergangenheit. Lohse wendet sich zum Gehen, Kleist erkundigt sich beim Kutscher nach einer billigen Unterkunft. Die Nacht ist hereingebrochen.

• • •

1801. Im alten Bern leuchtet jeden Abend — bis tief in die Nacht ein stilles, schwaches Licht aus dem Fenster an der Postgasse. Längst sind die Bürger zur Ruhe gegangen. Kleist schreibt und schreibt. Er vergißt seine Umgebung, läßt sein Essen stehen, Zeile um Zeile reißt sich an. Die Blätter türmen sich schon seit Tagen auf, manche sind in den Ofen gewandert, manche sind entmutigt zerrissen worden. Kleist hält inne. Mit wirrem Blick betrachtet er die geschriebenen Zeilen: Nicht! — Die nervöse Hand zerreißt den Bogen in Stücke.

Es hat geklopft. Kleist hört nichts. Das Klopfen wird lauter. „Nun? Wieder nichts?“

Kleist erschrickt wie aus einem bösen Traum. Vor ihm steht ein Mann, groß und schlank gewachsen, in einen dunkeln Mantel gehüllt. Regentropfen perlen herab.

„Nein —“, antwortet Kleist, verlegen und sich schämend, „ich kann nicht — ich kann einfach nicht!“

Es ist der Ruf eines Verzweifelten. Es ist der Schrei eines Suchenden, Grübelnden und Forschenden, der nach dem Höchsten greifen will — und seine Kräfte dabei zerbricht. Immer wieder sind die Zweifel hereingebrochen, haben die Arbeit vernichtet.

„Kommen Sie mit!“ sagt der Mann mit fester Stimme. Es ist Heinrich Zschokke, „helvetischer Kommissär, Schriftsteller und Journalist“. So lautet die Anschrift an seiner Türe. Kleist zögert noch.

„Wir haben einen kleinen Leseabend —“, fügt Zschokke bei, und sieht in die wilden, flackernden Augen von Kleist.

„Wir ...?“

„Ja — ich meine es sind noch Heinrich Geßner und Ludwig Wieland —.“ Hier hellt sich das Gesicht des Verzweifelten auf.

„Wieland? Der Sohn des Dichters?“

Damit hat Zschokke das Richtige getroffen. Kleist erwacht aus seinen dumpfen Träumen, klettert mit Zschokke die knarrenden Treppen hinunter, steht mit ihm auf der Straße. Der Regen prasselt stärker hernieder, der Sturm pfeift in die dunklen Gassen hinein.

• • •

Geßner, Zschokke, Wieland und Kleist sitzen sich gegenüber. Kleist zieht schüchtern seine regennasse Mappe hervor, er wird rot und verlegen. Sein Werk hat er gehütet, er hat es bewahrt und verborgen gehalten. Werden sie ihn verstehen? Niemand hat seinen Plänen folgen können, keiner hat ihm Verständnis entgegengebracht. Er konnte seinen innern, tobenden Kampf nicht schildern, seine Verzweiflung und sein Taster. Er irrte umher. Ruhelos, rastlos — ziellos!

Kleist hat die Mappe geöffnet. Noch zögert er. Dann beginnt er vorzulesen, erst stockend und schüchtern. Allmählich aber gewinnt seine Stimme an Kraft. Die Kerze flackert unruhig. Nur das Klopfen des Regens auf dem Dache unterbricht die Stille, wenn Kleist eine Pause macht. „Die Familie Schrockenstein.“ Der Abend ist beendet. Die Freunde sind begeistert. „Kleist — wenn es keiner erreicht — dann erreichen Sie es!“ ruft Zschokke aus.

Kleist faltet seine Blätter zusammen. Erreichen?

• • •

Die nächste Zeit wird schwer für den Dichter. Er kann seine Miete nicht bezahlen, Kohlen fehlen, um den Ofen zu heizen. Kleist sitzt an seinem Tisch, den Manteltragen hochgeschlagen, eine Decke um die Beine gewickelt. So fliegt Zeile um Zeile auf das Papier. Doch die Unruhe ist stärker als der Wille. Kleist steht auf, wandert in seinem Zimmer auf und ab. Das Höchste — alle andern zu schlagen — ein Drama — die Krone erringen — für sich allein ... Die Gedanken haben die Gewalt über Kleist davongetragen. Sie verwandeln sich in Phantasie — fliegen voraus — Wochen, Monate — Jahre! So wird Kleist weitergezerrt — sein Leben ist nur noch Jagen, ein Sichttreibenlassen, eine Flucht — eine einzige Flucht ins Dunkel. Es ist der Anfang vom Ende.